Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 37 (1911)
Heft: 5

Artikel: Wie schade!
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-443616

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aufruf an alle Männer, welche es bleiben wollen.

Die Zukunftsboten eines goldenen Zeitalters für das weibliche Geschlecht mehren sich in ganz bedenklich erschreckender Weise, aber in noch schrecklicherem Grade gestalten sich unsere Aussichten um so trostloser.

Wir, das stärkere Geschlecht — wer lacht da? — scheinen nun doch wirklich noch zu existieren, um im schwachen Geschlecht, — wer lacht denn schon wieder? — dem Ewig-Weiblichen auf- oder besser gesagt, unterzugehen. Jawohl, unterzugehen in des Wortes strengster Bedeutung und zwar körperlich wie geistig, denn diese zweifellose Umwandlung kann ja doch nicht anders, als nur ein verkümmertes, ein verzwittertes Epigonengeschlecht zum Endresultate haben.

Ich sehe im Geiste, wie es jetzt schon Mal- und Poesieweiber, Medizin- und Rechtswissenschaftsfemini gibt, überall nur mehr Wahlweiber umherschwirren, unter jedem Arm ein Paket Zeitungen aller Farben und Parteien, mit dem Stock an der Leine und dem riesigen Bernhardiner in der Hand. Das ist doch gewiß schrecklich, wenn das soit disant schönere Geschlecht so ganz und gar im Laufe der Zeit zum Manne herabsinkt.

Ich sage mit Vorbedacht: herabsinkt, denn jene Männer, welche sich jeder Prärogative im öffentlichen wie im Privatleben begeben, welche sich aller Autorität in der Familie, jeden Sport, ja sogar jede durch alle fünf Finger zu schauende Eigentümlichkeit von den neuen, um sich das politische Feld erkämpfenden Amazonen abschmeicheln, resp. abwürgen lassen, werden gänzlich von dem bisher erhabenen und erhebenden Piedestal ihrer Würde und Kraft herabsinken, wo wir von der bisher so weisen Vorsehung als die einzigen Herren der Schöpfung stehen, auf unseren breiten Stiernacken stellt sich mit Riesenwucht das kleinste Damenfüßchen, welchem wir sonst so gerne bei schönem oder noch lieber bei Regenwetter nachblicken.

Nun sucht uns aber das Weib der Zukunft schon seit langer Zeit, einen Erwerbszweig nach dem andern vom Baume des Lebens abzubrechen. Wohin soll das noch mit uns kommen? Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo unsere zarte männliche Jugend sich dem Maschinenschreiben oder dem Modistinnenfach widmen muß. Wenn das unsere moderne Jugend nur aushält. Denn es ist doch etwas anderes, Kneipen, Kegeln, Bergsteigen, Velofahren und Fußballspielen, als den lieben langen Tag auf dem Bureau sitzen und arbeiten. — Dafür wächst aber ein Amazonengeschlecht auf, welches immer treffsicher und schlagfertiger, für das zurückgedrängte Männervolk eine dunkle Perspektive enthüllt.

Auf Gnade und Ungnade übergeben wir uns ihnen mit gefesselten Händen bei der Verleihung des Frauenstimmrechts, damit fallen eine ganze Reihe männlicher Beschäftigungen als willkommene Beute in ihre zarten Lilienhände. Nicht nur, daß sie uns schon als Aerzte und Advokaten an Leben und Geldsack gefährden, nein, gar nichts mehr wird ihnen heilig sein. Ich sehe schon ihre schwanenweißen Arme nach der Würde als Volksvertreter ausstrecken und — haben sie erst den kleinen Finger schwupps! werden sie bald alle obersten Aemter in der ganzen Hand haben.

Wie stehen wir dann vor dem Auslande da, wenn eine Frau Bundespräsidentin die Geschicke unseres Landes durch ihre zarten Finger gleiten läßt? Böse Zungen behaupten zwar, daß in einem benachbarten großen Staate das Reichskanzleramt auch von einem alten Weibe durch den Hohlweg der Politik geführt werde — aber gerade deshalb sollten wir uns vor allen Konsequenzen hüten und unsere ganze Manneskraft — so lange wir sie noch haben — einsetzen, um das Schreckliche, die Wählbarkeit der Frauen hintan zu halten.

Wir wollen nicht jetzt schon die letzte Position, die uns noch einigermaßen Schutz gegen die weibliche Sintflut gewährt, aufgeben. Wir müssen das Ungeheure wenigstens so lange wie möglich hinausschieben. Bedenket, das Weib mit dem Stimmzettel in der Hand wird unbesiegbar, weil es dann noch viel unberechenbarer wird wie bisher.

Darum werdet nicht Verräter am eigenen Geschlecht! Wehret ihnen mit aller Kraft und Entschiedenheit ab, zeigt Euch mutig auch im engeren häuslichen Kreise. Gebt Euren Söhnen ein Beispiel und lasset die Töchter nur Romane lesen und kochen, wir haben daran schon schwer genug zu verdauen.

Und nun rufe ich zum Schlusse aus: Wer nicht in unserem Bunde ist, der lasse sich begraben; wer seine Mannespflicht vergißt, darf fürder sich nicht laben an einem guten Tropfen Wein, sei allen Tabaks bar, der bleib' gemieden obendrein von — Weibern immerdar!

† Oberst Rudolf Geilinger

Stadtpräsident von Winterthur.

Der ausgereift in Arbeit und durch Wissen,
Deß' klares Wort in manchen Rat erklungen,
Ward jäh vom grimmen Tode nun bezwungen,
Vom reichen Arbeitsfeld hinweg gerißen.

Der seine Heimat liebt' die ihn umschlungen,
Sie wird den wackern Mann noch lange missen.
Es bleibt sein Schaffen und sein rein Gewissen
Ein Vorbild unsern Alten und den Jungen.

Sie haben einen edlen Mann begraben,
Die Seele kann zum reinen Aether dringen;
Der Trost: Wir durften ihn so lange haben

Deß' Arbeit meist gekrönt ward durch Gelingen,
Der uns gewidmet seines Geistes Gaben,
Wird bei uns Allen nimmermehr verklingen.

Chirurgische Polyklinik.

Krönlein ruht und lächelt friedlich! — Fax.
Ueber seinem stillen Grab
Wägt jetzt der Kantonsrat schiedlich
Schlatter's Chancen peinlich ab.
Wenn bei Lebzeit man dem Manne
Rücksicht widerfahren ließ
Steckten wir nicht in dem Banne
Den die letzte Sitzung wies.
Freundlich hätte er geschlichtet
Jede Fehde still und sacht,
Hätt' den Kampf nicht angerichtet
Der jetzt tobt bei Tag und Nacht!
Delikaten Streit entscheiden
Will gelernt sein, meine Herr'n —
Unrecht geben allen Beiden
Das tut freilich Niemand gern! . . .
Doch für alle Zukunft merket:
Nur so lang er lebend grünt
Kann man Jemand — was ihn stärket —
Lieb' erweisen — wohlverdient!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag.

Wir haben es herrlich weit gebracht
Und bringen es täglich weiter.
Manch blaues Wunder reift über Nacht
Und der Mensch wird stündlich gescheiter.

Ist's noch ein Wunder, wenn's einem gelingt
Mit ganz geschickter Kehle,
Daß er zuletzt zweistimmig singt,
Damit Begleitung nie fehle?

Ist's noch ein Wunder, wenn gar die Hunde
Die leidige Stummheit brechen
Und ohne Müh' aus Herzensgrunde
Gleich Menschen beginnen zu sprechen?

Mich wunderts nicht, wenn die Kultur
— So expansiv ist sie —
Auch übergeht auf die Natur
Und auf ihr liebes Vieh! Mon.

Wie schade!

In Damery bei Epernay
Wißt ihr, was dort geschehen?
Die Feder will mit Sträuben nur
Das Schreckliche gestehn.

Ein Haufen wutentbranntes Volk
Zerstörte ein Gebäud',
Drinn man Champagner fabriziert
Für durstgequälte Leut'.

Zweitausend Flaschen goß man aus
Von diesem Göttertrank,
Und schmiß ihn in der Marne Flut,
Wen ärgert das nicht krank?

Wer am Champagner hie und da
Die Kehle gern entzückt,
Der wird ob solcher Freveltat
Mehr als nur halbverrückt! Lux

Bäcker sind auch Menschen!

Bis zum Neunzehnhundertelfe
Ja, weiß Gott! ließ man es geh'n
Daß man Bäckerburschen helfe
Menschenwürdig dazusteh'n.
Durch Bequemlichkeit der Andern
Lud dem Beck man Lasten auf,
Denn von Wien bis gar gen Flandern
Nahm's der Bäcker stets in Kauf:
Nachtarbeit ist nicht zu missen —
Frischen Weck' wir haben müssen! . . . .

Aber siehe da, die Jungen
Fanden einen neuen Weg.
Warum wird der Beck gezwungen —
Statt daß er auf's Ohr sich leg' —
Dunkle Nacht zum Tag zu machen,
Seine ganze Energie
Zu verlegen nur auf's Wachen
Und auf Arbeit wie sonst nie?

Also fragten sich beklommen
Männer jeglicher Partei'n
Wird dereinst der Tag wohl kommen
Wo der Bäcker schießet ein?
Höret, was der Pfarrer Reichen
Von der Unterweisung sagt:
Das muß Jedermann erweichen
Wie der Bäcker ist geplagt.
Bäckerlehrling' all die braven
In der Stund' für Christentum
Immer regelmäßig schlafen —
Höher steht das Menschentum! . . .
Nachtarbeit hat jetzt ein End'
Mit dem Postulate Gschwend! Fax.

Ein Unsterblicher.

Er bleibt, den man schon ausgeschaltet
Aus unserm Stern zur Jahreswende,
Dem man als zopfig und veraltet
Gewünscht das langersehnte Ende.
Trotz Siebenmeilenstiefelschritten
Des Fortschritts in den fernsten Ländern, —
Er bleibt — und wird nicht abgeschnitten;
Es könnte sonst zuviel sich ändern
Auf dieser Welt, die kaum entbehren
Ihn kann, wär's bloß Symboles wegen
Er bleibt, — mag man sich sträuben, wehren;
Man wird ihn fürder hätscheln, pflegen
Und wird vergnügt ihn baumeln sehen,
Der schon zum Tod bestimmt gewesen.
Er bleibt! (Ja, wer denn? Hör' ich's flehen.)
Der Zopf — am Kopfe des Chinesen! -ee-